

für die Aufgaben der Gegenwart auf dem konfessionellen Gebiet lernen können.

M. Pribilla S.J.

Amerikanische Verfassung und Regierung. Wie sie sind — wie sie wurden. Von Franz Friese. (106 S.) Frankfurt a. M. 1947, Heinrich Reinhard Verlag.

Der Verfasser macht seiner Eigenschaft als Werbefachmann alle Ehre. Er weiß seine Sache so eingängig darzustellen, daß jedermann begreift und bewundert, wie klug man drüben in Amerika bei sich zu Hause alles eingerichtet hat.

W. Barzel S. J.

Amerika Traum und Grenze. Eine Geschichte der Neuen Welt. Von Will Rink. (272 S.) Nürnberg 1947, Sebaldis Verlag.

Henry Ford hat gesagt: „Geschichte ist Quatsch.“ Diese Auffassung will der Verfasser gegen europäische Mißdeutung in Schutz nehmen. Er macht uns das geschichtslose und geschichtsfeindliche Lebensgefühl Amerikas klar, indem er — seine Geschichte schreibt. In einem geistvollen Vorwort analysiert er das Wesen des Amerikaners und führt es hauptsächlich auf zwei Elemente zurück: „Der Traum von einer besseren Welt und die Pionierarbeit der Grenze haben Amerika geschaffen“ (11). Unter diesen beiden Leitmotiven sammelt er den reichen Stock der Geschichte der USA. Eine geschickte Zusammenstellung, die zwar den Namen Geschichtsschreibung nicht beanspruchen kann, aber zur raschen Orientierung sehr gelegen kommt. Leider geht das Buch am Schluß in Propaganda über.

W. Barzel S. J.

Die gastliche Stadt. Ein Dank an Athen. Von Marianne Klaar. Aschaffenburg 1947, Paul Pattloch.

Verfasserin weilte ein Jahrzehnt als Lehrerin in Athen und gibt in bunter, zwangloser Folge Erlebnisse und Eindrücke aus ihrer Athener Zeit wieder.

Was uns an diesem Buche angenehm überrascht: es führt dem Leser nicht bloße Bestandsaufnahmen, unpersönliche „Sittenschilderungen“, Typologien vor; es versucht auch nicht, den Ideal-Hellenen alter und neuer humanistischer Prägung im jetzigen Griechentum aufzuzeigen, sondern es schildert die heutigen konkreten Menschen, deren Glück und Leid es mit großer Anziehungskraft und Einfühlungsgabe erzählt.

So behalten alle Skizzen ihre warme, persönliche Note, die schon der Untertitel des Büchleins im Worte „Dank“ andeutet. Auch

lassen wir uns gern von der Verfasserin in die Zeit zurückführen, wo noch, hier in einzelnen Menschen verkörpert, ein verständnisvolles Ineinander und Nebeneinander der Völker möglich war.

Es tut wohl, wieder einmal Einzelmenschen, Persönlichkeiten kennenzulernen, die weder unheimliche Übermenschen noch geichtslose Träger von Massenschicksalen und Masseninstinkten sind. Andererseits sind die Gestalten keine Sonderlinge in erhabener Einsamkeit; vielmehr scheint überall die tausendfache Verflochtenheit mit Menschen und Dingen ihrer Umgebung durch und trotz allem: eine Formung durch die einstige, große Vergangenheit — Hellas!

Jeder, auch wer die Stadt der Athene nur im Kriegstrubel kennengelernt haben sollte, wird beim Lesen dieser Skizzen seine lautere Freude haben.

B. Fox S. J.

Guten Morgen, Amerika! Ausgewählte Gedichte von Carl Sandburg. (95 S.) Berlin 1948. F. A. Herbig.

Carl Sandberg wird von dem Herausgeber der kleinen Sammlung „eine der bedeutendsten Erscheinungen der neuen amerikanischen Dichtung“ genannt. Nach dem Ausweis der hier vorliegenden Gedichte scheint er so etwas wie eine Mischung von einem urtümlichen Volkslieddichter und einem Satiriker, wie etwa Eugen Roth bei uns, darzustellen. Von dem einen hat er das Zugreifende, Unumwundene der Aussage, von dem andern den scharfen Blick für den „schwachen Punkt“, ohne jedoch mit so herzlichem Humor versöhnen zu können. Er behält den ungekünstelten Ton alter Lieder bei und benützt ihre Formen: Wiederholung, Aufzählung, direkte Rede. Jedes der Gedichte nimmt einen Schmerz der Kreatur wahr, stellt eine Enttäuschung über das Leben fest, mit der es sich, nüchtern und ohne viel zu fragen, abzufinden gilt. Aber in dieser Resignation erklärt nicht nur der Naturmensch seine Ohnmacht vor dem stärkeren Gesetz der Welt, sondern es taucht ein ironischer Trotz darin auf, der eine Freude daran findet, die Ungereimtheiten des Daseins aufzudecken, so als sei in jeder Enthüllung dieser Art ein melancholischer Triumph zu feiern.

Dem englischen Text ist eine deutsche Übersetzung beigegeben, die ihr Bestes tut, der eigenartigen Meisterschaft Sandburgs gerecht zu werden. Es gelingt ihr nicht ganz. Diese Poesie ist für das Deutsche zu „salopp“. Auch wenn wir trocken werden und alltäglich und versuchen, lakonisch zu reden, — die englische Sprache ist rascher

und deshalb immer eher am Ziel. Dafür führt sie aber auch das nicht mit sich, woran unsere Dichter so reich sind: Stimmung, Schwingung des Gefühls und seinen Nachklang. Wo Sandburg dergleichen versucht, wird er sentimental oder platt. Es ist bisweilen nur seine Klugheit, die ihn über das Niveau des Schlagers erhebt.

W. Barzel S.J.

Platon, Einführung in seine Philosophie. Von Kurt Schilling. (348 S.) Wurzach 1948, Pan-Verlag.

Nach einer kurzen Einleitung über die problemgeschichtlichen Voraussetzungen der platonischen Philosophie und über Platons Leben und Schriften werden die einzelnen Dialoge der Jugend, der Reife und des Alters nacheinander ihrem philosophischen Gehalt nach dargestellt. Innerhalb der drei Gruppen wird eine sachliche der streng chronologischen Folge der Dialoge vorgezogen. Die Darstellung ist klar und geeignet, dem Leser das Verständnis auch da zu ermöglichen, wo antikes Denken von dem heutigen weit entfernt ist. Platon durchbricht als erster die naturhafte Bindung und Hingabe des Menschen an die Weltmächte, worin bis dahin die heidnische Frömmigkeit bestanden hatte, die aber bereits im Zerfall begriffen war. An ihre Stelle tritt die Wachheit der Vernunft — als solche interpretiert der Verfasser recht anziehend das sokratische Wissen, in dem die Tugend besteht. So kommt es zu einem ersten, noch unvollkommenen Aufbruch zur wirklichen Transzendenz, wodurch Platon die Grenzen des Griechentums sprengte. Aus der Bindung an die Vernunft sollten die menschlichen Verhältnisse, vor allem der Staat, dessen alte religiöse Sicherungen am Schwinden waren, neu gestaltet werden.

A. Brunner S.J.

Der Sinn der Geschichte. Von Hans Jürgen Baden. (346 S.) Hamburg 1948, Friedrich Wittig Verlag. DM 7.50.

Das Werk ist vor allem eine etwas breite Auseinandersetzung mit den verschiedenen Ideologien, mit denen man den Sinn der Geschichte zu deuten versuchte. Es kommen der Fortschrittsglaube, die naturalistisch-morphologische Geschichtsphilosophie, die Rassenlehre und die reinpolitische Deutung der Geschichte als Kampf um die Macht zur Sprache. Diese Ideologien entwerfen die Gegenwart zu Gunsten einer Zukunft, die vielleicht überhaupt nicht eintreten wird, oder sie zer-

reißen die Menschheit, das Humanum, in Stücke, die sich nicht mehr verstehen und nur bis aufs Blut bekämpfen können, weil jeweils der Bosheit der andern das Versagen der eigenen Geschichtsformung zugeschrieben wird. Dem gegenüber weist B. darauf hin, daß das Böse in der Geschichte nicht das Werk einiger weniger sei, so daß es einmal daraus verschwinden könnte. Es kommt von der Erbsünde und ist deswegen nie aus der Geschichte zu entfernen. Die Geschichte hat darum den Sinn nicht in sich, sondern in einem Übergeschichtlichen, das in Christus in sie hineingetreten ist. B. geht aber noch weiter und führt selbst die Dreidimensionalität der Zeit, ihre Spaltung in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, und die geschichtliche Bewegtheit selbst auf die Erbschuld zurück. Im Paradies hätte der Mensch zeitlos gelebt. Dies ist eher neuplatonisches und Schellingsches als christliches Gedankengut. Im ersten Kapitel werden an die Geschichtsschreibung mehrfach Anforderungen gestellt, die nur Aufgabe einer Geschichtsphilosophie sein können.

A. Brunner S.J.

Die Wahrheit der Dinge. Eine Untersuchung zur Anthropologie des Hochmittelalters. Von J. Pieper. (145 S.) München 1947, Kösel. DM 4.80.

Der Sinn des Satzes „omne ens est verum“ wird gegen mancherlei Mißverständnisse richtig gestellt und seine Bedeutung für das Menschenbild des Mittelalters aufgezeigt, dies alles im Anschluß an Thomas von Aquin mit kurzen Seitenblicken auf seine Vorgänger und Nachfolger. Alle Seienden stehen in einer wesentlichen Beziehung zur göttlichen, in einer akzidentiellen zur menschlichen Erkenntnis, aber so, daß ihnen die Erkennbarkeit durch den Menschen wesentlich ist. Die Darstellung ist klar und gibt dem Leser das richtige Verständnis der angeführten Texte. Es wäre vielleicht gut gewesen, auf die Unklarheit hinzuweisen, die im Wort „intelligibilis“ liegt, das sowohl erkennbar wie auch verstehbar bedeuten kann. Im letzten Sinn ist der Satz, daß die Seienden intelligibel seien, falsch; aber die Lehre von der Wesenserkenntnis durch die Abstraktion zwang dazu, intelligibel im Sinn von verstehbar zu nehmen. Der Harmonisierungsversuch zwischen den Texten, in denen Thomas eine Wesenserkenntnis annimmt, und andern, wo er sie ablehnt, ist nicht gelungen und war wohl auch über-